M 1 Costa Da Morte (Spanien)

„Es ist das Knarren des Mastes," hatte **Professor Jacques Flostre** einmal gesagt. Das hölzerne, schwere Knarzen, das dich mit seinem Rhythmus begleitet. Dieses wohlige Geräusch, das du spüren kannst; das aus der Seele deines Bootes kommt. Das war der Grund, weshalb mein alte Freund hölzerne Schiffe bevorzugte. Das Knarren des Mastes; das wohlige Knattern der Segel; die Wellen, die um den Rumpf glucksen und rauschen. „Es ist wie Musik," hatte er in einer der warmen Nächte gesagt, als wir mit der **Sangeeta** über den Atlantik gesegelt waren. Und du kannst gar nicht anders. du wirst in den langen Stunden der Nachtwache dieser Musik lauschen.

Auf der letzten großen Reise, die wir zusammen unternommen hatten, hatte ich dieses Lied zum ersten mal wirklich gehört. Es nahm mich mit - auf eine ganz andere Reise. Eine Reise, auf der die zurückgelegten Meilen, keine Rolle mehr spielen. Ebenso gut konnte das Schiff stillstehen, während sich die Welt, die Luft, das Wasser vorbei bewegen. Ich weiß: Das klingt bedeutungsschwer, pathetisch und ein wenig abgedreht. Aber man kommt eben auf seltsame Gedanken, wenn man nachts - auf einem Segelschiff - am Ruder sitzt. Zu sehen gibt es fast gar nichts: Dafür hört man umso mehr.

Ausgerechnet **Jacques Flostre**, der rätselhafte, Jahrhunderte alte Mann, der schon so viele Welten und Parallelwelten besucht hatte, war zu einem leidenschaftlichen Segler geworden, der gar kein Interesse mehr daran hat, weite Strecken hinter sich zu bringen. „Jaja, der Weg ist das Ziel," hatte ich am Anfang dieser Reise noch gespottet. Doch nach ein paar Tagen auf See, hatte auch mich diese Magie gefangen genommen.

Mir wurde dabei immer klarer, dass es wirklich Zeit war, dass sich etwas änderte. Für mich, für **Rita**, für **Lee** und für all meine Freunde. Nein! Ich habe nicht beschlossen, ein anderer Mensch zu werden. Ich möchte nur ein bisschen mehr der **Paul** zu sein, der ich mal gewesen bin, der manchmal eben auch das Lied eines hölzernen Segelschiffs hören kann.

M 2 When The Night Comes (Hohe See, nachts)

Das Lied des Schiffes, das mich nachts auf **Flostres** Yacht begleitete, brachte mich zurück in eine viel frühere Zeit, als ich eine ganz andere Musik zum ersten mal gehört hatte. Damals hatte ich verblüfft festgestellt, dass plötzlich auch in meinem Gesicht Haare sprießen konnten. Meine vertraute, piepsige Stimme war seltsam geworden und irgendetwas brachte mich dazu, immer wieder um das Haus einer gewissen Gabi Thiele zu radeln, auch wenn ich es nie gewagt hätte, dort zu klingeln.

Und dann saß ich an einem Frühsommerabend auf unserem Balkon - mit dem Blick auf den Hof, die Mülltonnen und die Klopfstange. Im Radio neben mir liefen die „Schlager der Woche" - damals eine der ganz wenigen Sendungen, wo man überhaupt irgendetwas aus England oder Amerika hören konnte. Der Himmel lag abendblau und seidig über der Stadt; die ersten Sterne wagten sich heraus. Und auf einmal veränderte sich alles. Die Musik, die vorher nur eine seichte Berieselung gewesen war, hatte plötzlich eine tiefere, geheimnisvolle Bedeutung. Sie war voller Sehnsucht; klang groß und geheimnisvoll und schien mich zu einer neuen, unbekannten Reise einzuladen. Das war sicherlich keine wolken-um-die-Ecke schiebende epische, progressive Rockmusik. Ich war noch weit davon entfernt, Gruppen wie Pink Floyd, Jethro Tull oder Family kennen zu lernen. Es war schlichter, einfacher Pop. Lord Knud präsentierte alles zwischen Roy Black und Middle of The Road. Mit etwas Glück konnte man dort auch mal die Kinks oder die Rolling Stones hören.

Doch an diesem Abend schienen slebst die seichtesten Lieder den Himmel über unserem Hof zu öffnen. Ich dachte an die ersten Männer, die auf dem Mond gelandet waren. Ich dachte an eine Reise zu endlos fernen Planeten. Und ich dachte natürlich an Gabi Thiele, deren Haus ich im Laufe dieses Sommers noch unzählige male mit dem Fahrrad umkreisen würde. Nur nicht am Montag Abend: Da saß ich von diesem Tag an immer ab acht auf dem Balkon, hörte „Schlager der Woche" und hoffte, dass der Himmel sich noch einmal öffnen würde. Tat er aber nicht. Die Musik allerdings - hat mich seitdem nicht mehr losgelassen.

M 3 Days Of Pleasant Sorrows (Graciosa, Kanaren)

„Du kannst Sorgen haben", sagte ich eines Tages spöttisch zu **Man Friday**, dem kahlköpfigen, tätowierten Chef der kleinen Tauchbasis, gleich neben unserem Haus auf **Tobago**. Seit Tagen schon zermarterte er sich den Kopf über den neuen Steg, den er bauen wollte. Links waren zu viele Steine; rechts bestand die Gefahr, dass eine Strömung die Pfähle unterspülen könnte. Und nach etlichen Wochen der Planung; nach unzähligen Skizzen, Schnorchel-Expeditionen, Vermessungen und Kalkulationen war er noch immer keinen Schritt weiter. Es war eigentlich alles kein ernstes Problem. Der alte Steg konnte durchaus noch ein weiteres Jahr halten, und wenn sich all seine eleganten Ideen nicht umsetzen ließen, dann würde er eben etwas bauen, was nicht ganz so perfekt sein würde.
Aber davon wollte **Man Friday** nichts hören. Er hatte sich in dieses Projekt hineingesteigert. Er schlief schlecht. Er war nervös und gereizt - besonders, wenn man ihn nach seinem Steg ansprach. Und so hielt ich einfach meine Klappe und dachte nur „Deine Sorgen möchte ich haben!"
Ehrlich: Ich habe mich oft nach einem Leben gesehnt, in dem eine verstopfte Kaffeemaschine das größte Problem des Tages ist. Ich möchte mich mal wieder richtig langweilen! Aber die letzten größeren Anfälle von Langeweile habe ich als Kind erlebt. Spätestens seit ich nach der Schule unausgesetzt um Gabi Thieles Haus radeln musste, sind Stunden selten geworden, in denen ich mich richtig gelangweilt hatte. Zum Durchatmen war immer weniger Zeit.
Am Ende war das der Hauptgrund gewesen, in den Achtzigern Berlin zu verlassen. Ich wollte meiner Stadt eigentlich gar nicht auf alle Ewigkeit den Rücken kehren. Ich wollte irgendwo hin, wo gar nichts mehr passierte; wo ich nur noch faul sein könnte. Ich wollte so lange Urlaub machen, bis mich die heulende Langeweile packen würde. Bis ich das tiefe, innige Bedürfnis verspüren würde, etwas Sinnvolles, Kreatives zu tun. Aber statt träger Faulheit passierte auf meinen Reisen immer mehr! Und egal wo ich war: Ich begann plötzlich von Berlin zu träumen. Irgendwo sitzt mir vielleicht immer sogar ein wenig Heimweh im Nacken.

M 4 Homesick (nicht im Programm) (Gomera, Kanaren)

1985 habe ich meine Heimatstadt verlassen. Das alte, dicke, selbstgefällige, große Berlin. Ich hatte damals nichts als Spott und Verachtung für die Stadt, die sich befeierte und glaubte, der Nabel der Welt zu sein. Ich war unterwegs - in Skandinavien, Griechenland und Nordafrika. Ich redete mir ein, etwas Besseres zu sein. Ich war frei, während meine alten Freunde und Bekannten immer noch auf dieser winzigen Insel hockten und im Sommer an den Wannsee pilgerten, wo die Boote so dicht im Wasser lagen, dass man trockenen Fußes das andere Ufer erreichen konnte.

Ich konnte allerdings nicht verhindern, dass mich die Stadt im Schlaf verfolgte: Egal wie absurd und exotisch meine Träume sein mochten: Sie spielten immer vor der Kulisse der steilen, vierstöckigen Mietskasernen. Wenn ich schlief, roch ich den erdigen, schwarzen Mief aus den Kellern; trabte ich über die vertraute Pflasterung der Berliner Bürgersteige; saß ich im Oberdeck der doppelstöckigen Busse oder zählte die Bäume an der Straße vor Gaby Thieles Haus.

Selbst heute noch - nach einem Vierteljahrhundert mit verrückten Erlebnissen an den unmöglichsten Orten -, holen mich meine Träume oft genug zurück an die Spree, an die Mauer und in den Grunewald. Ich weiß nicht, warum mich diese Zeit so hartnäckig verfolgt. Vielleicht ist sie ein heimlicher Anker, um den ich doch immer nur weite und noch weitere Kreise ziehe.

Vielleicht sollte ich mir diese Frage aber auch gar nicht stellen. Es ist eben so. Punktum! Und wenn ich morgens die Augen öffne bin ich in einer anderen Welt. Einer Welt, die mich immer wieder überwältigt hat. Das erste mal am Rande der Sahara. Das erste mal an einem Strand, an dem die hohen Wellen des Atlantik auflaufen. Das erste mal in einem Ort in Afrika. Jeder dieser Momente hat sich eingebrannt.

M 5 Welcome To Africa (Kapverden)

„Lass dich nicht anquatschen," hatte **Emerald Lion** gepredigt. „Guck ihnen nicht in die Augen! Ignorier' sie einfach." Mein Freund in Afrika hatte mich anfangs mit seinen Verhaltensmaßregeln überschüttet. Und er hatte vollkommen recht gehabt. In den Ländern am Mittelmeer kann sich der blasse Mitteleuropäer noch so bewegen, wie er es gewohnt ist. Aber sobald man in einem wirklich anderen Kulturkreis landet; wo die Menschen vielleicht eine andere Hautfarbe und eine andere Geschichte haben - wird man zu einem Fremdkörper. Und oft genug hilft da nur noch eins: Den Kopf einziehen - was ich denn auch tat.
Immerhin habe ich gelernt, auf die Ratschläge anderer zu hören. Hätte ich das damals schon getan, als ich - in gebührendem Abstand - meine Runden um das Haus von Gaby Thiele gedreht hatte: Ich hätte mir viele Enttäuschungen ersparen können. Ein paar gute (eher prä-pubertäre) Freunde hatten mich darauf hingewiesen, dass Gaby ein Mädchen war und deshalb sowieso keine übersteigerte Aufmerksamkeit verdient hätte. Andere widerum - die etwas weiter waren - meinten, dass es nicht sonderlich ergebnisorientiert wäre, immer nur mit dem Fahrrad um ihr Haus zu kurven, um dann womöglich im Erdboden zu versinken, falls sie mir einmal bei diesen Expeditionen begegnen würde. Er sehr verwegener Hippie-Onkel riet mir sogar, mir ihre Telefonnummer zu besorgen und sie einfach anzurufen. Was ich denn auch tat. Also: Ich besorgte mir ihre Telefonnummer. Und schon nach zehn Minuten kannte ich diese Nummer auswendig. Mit dem Anrufen klappte es noch nicht so gut.
Aber zum ersten mal in meinem Leben, stellte ich fest, dass ich über ein „besonderes Talent" verfügte. Ich konnte gut wählen und rechtzeitig wieder auflegen. Nur ganz wenige male hatte jemand den Hörer schneller abgenommen, bevor ich die Verbindung kappen konnte. Aber solche Rückschläge machten mich nur stärker. Ich fühlte mich wie Kolumbus, Vespucci, James Cook oder die namenlosen Polynesier im Pazifik, die keine Ahnung hatten, wo sie landen würden. Sie hatten auch einfach einfach drauflos gewählt - wussten nicht, ob Gaby Thiele oder ihre Mutter am anderen Ende der Leitung waren. Sie hatten sicht einmal gewusst, ob es überhaupt ein „anderes Ende der Leitung" gab.

M 6 North Atlantic Ocean (ebenda)

Australiens Ureinwohner glaubten, dass wir nur in der Traumzeit wirklich leben. Was wir im Schlaf erleben ist für sie die Realität; während die Welt, die wir mit offenen Augen erleben nur ein reichlich mickriger Traum ist, in dem wir nicht einmal fliegen können. Vielleicht haben sie Recht.
Aber ehrlich gesagt: Ich finde das, was man im Wachzustand erlebt, traumhaft genug. Bisweilen auch „zu traumhaft". Ich habe nichts dagegen, mich mit einem durchaus gebildeten, lispelnden Einhorn zu unterhalten. Und ich habe mich auch daran gewöhnen können, von einem dreißig Zentimeter großen **Fatoomaner** begleitet zu werden, der entfernt einer Plüschkrokodil aus einem Kasperletheater ähnelt. Aber einiges von dem, was ich in den letzten Jahrzehnten erlebt habe, war wirklich absurd. Ich habe es brav aufgeschrieben und nach Bremen geschickt. Und hinterher habe ich mich oft gefragt: „Werden die mich jetzt nicht für völlig verrückt erklären?" „Kann mir das irgendwer noch abkaufen?" Parallelwelten, Reisen in die Vergangenheit, unsichtbare Verschwörer, düstere Kulte aus grauer Vorzeit. Das war alles ein bisschen zu viel! Und ich kann es niemand verübeln, wenn er mich für vollkommen durchgeknallt hält.
Ist vielleicht auch besser so. Wenn alle mich für „vollkommen normal" halten würden, hätte die Wunderwelt vermutlich nicht einmal ihren ersten Jahrestag erlebt. Ich hätte dann vielleicht bewegende Berichte von der Einführung und Folgen der Mülltrennung geschickt, von zugeparkten Gehwegen im Wedding oder von Gaby Thieles rehbraunem Lederrock. Aber ich fürchte fast, dass wir damit keinen Blumentopf gewonnen hätten. Nein! Nach 24 Jahren Wunderwelt hab ich mich daran gewöhnt, der „durchgeknallte Freund" auf der anderen Seite des Atlantik zu sein.

M 7 Azores High (Nordatlantik Rückfahrt)

Ich gebe es zu: Inseln haben mich schon immer fasziniert. Als ich ganz klein war, träumte ich von Lummerland, wo es sogar ein sehr erstaunliches Öffentliches Nahverkehrsnetz geben soll; später stand ich am Pier auf Läsö, zwischen Dänemark und Schweden, und sah den Fährschiffen hinterher. Dann glaubte ich auf den griechischen Kykladen mein persönliches Shangri-La gefunden zu haben. Aber nichts hat mich so bewegt, wie mein erster Besuch in der Karibik: Es war tatsächlich „Liebe auf den ersten Blick": Diese langgezogene Kette großer und kleiner Inseln; die üppige Festlands-Küste mit ihren Regenwäldern, Sümpfen, Riffen und Bergen. Das alles hat mich vom ersten Augenblick an berührt. Vielleicht, weil ich auch ein bisschen feige bin, denn die Karibik ist nie so fremd und rätselhaft, wie andere Gegenden des Globus. Die Karibik hat etwas durchaus Vertrautes für den blassen Mitteleuropäer.

Ich war - wenn ich's mir recht überlege - schon immer etwas feige. Ich brachte es zwar irgendwann tatsächlich fertig, mich mit Gaby Thiele zu verabreden. Ich hatte sie mit einem Job als Sängerin geködert, in meiner - noch nicht ganz existierenden - Band angeboten. Sie hieß „Snapshot" und der Plan bestand darin, dass ich mir die Haare wachsen lassen, eine Gitarre kaufen und spielen lernen würde. Und dann müssten wir - ganz ohne Frage - richtig groß rauskommen. Als ich denn da auf ihrem Jungmädchenzimmer-Eckbett saß, machte sie plötzlich das Licht aus und sagte: „Ich geb' dir eine Chance".

Man muss dazu wissen, dass Gaby ein astronomisches Jahr älter war als ich. Biologisch war sie mir jedoch um mindestens fünf Jahre voraus. Was dazu führte, dass ich ihre „Chance" ergriff und es fertigbrachte, in der fast vollstädnigen Dunkelheit herumzutasten, auf Anhieb den Schalter zu finden und das Licht wieder einzuschalten. Ich war ein bisschen stolz auf mich. Sie war's nicht - und in den nächsten paar Monaten musste ich mich wieder damit begnügen, mit dem Rad um ihr Haus zu fahren. Es sollte noch zweieinhalb Jahre dauern, bis ich erneut so eine Chance erhalten sollte. Da hatte ich Gaby Thiele denn aber auch erfolgreich verdrängt.

M 8 Bongo (Prince Rupert Bay, Dominica))

Ich erinnere mich gut an meinen ersten Besuch auf Dominica. Die kleine Maschine mit den riesigen Fenstern war weitgehend leer geblieben. Ganze vier Passagiere saßen in der geräumigen Kabine - und das war denn wohl auch der Grund, weshalb die Verbindung St. Maarten-Dominica kurze Zeit später wieder eingestellt wurde.
Doch an diesem Nachmittag war es einer der entspanntesten Flüge, die ich je erlebt habe. Auf Augenhöhe mit denj Gipfeln von St. Kitts, Nevis, Montserrat und Guadeloupe zog die Twin Otter ihre Bahn. Und schließlich kam auf **Dominica** in Sicht - oder vielmehr die große, schwarze Wolke, die über der Insel lag. Nach einem kurzen, unentschlossenen Vorstoß an die Westküste, änderte der Pilot seinen Kurs; schaukelnd und schlingernd gingen wir tiefer, und als wir die Wolken durchstießen, lag eine ganz andere, raue Küste unter uns, die eher an die Bretagne oder die äußeren Hebriden erinnerte. Hohe, schäumende Brecher peitschen auf die Felsen; dann ging es über riesige Plantagen: Wie abertausende grüne Sterne ragten Palmen aus einer roten Erde. Noch eine scharfe Kurve - und schließlich sackte der Flieger auf die Landebahn. Regentropfen prasselten an die Fenster - und was man draußen erkennen konnte, sah aus wie der tiefste südamerikanische Dschungel. Ein paar geduckte Betonbauten; üppige Vegetation. Keine Spur von irgendeinem benachbarten Ort.
Wegen des Unwetters waren wir nicht auf **Dominicas** damaligem Hauptflughafen Canefield, nahe der Hauptstadt gelandet, sondern auf dem abgelegenen **Melville Hall Airport**. Eigens für uns waren Zöllner zu diesem Ersatz-Flugfeld gekarrt worden - und die waren dann ganz besonders gründlich mit unserem Gepäck.
Seltsam eigentlich, dass ich mich schon einen Tag später wirklich in diese Insel verliebt hatte.

M 9 Bombalocks (Prince Rupert Bay, Dominica)

In Dominica mag es an den meisten Tagen des Jahres regnen. Auf St. Lucia oder Martinique gibt es verblüffend wenig dieser Sandstrände, von denen der Karibik-Urlauber vielleicht geträumt hat. Aber zwischen St. Vincent und Grenada gibt es ein Inselgruppe, die wirklich einem Bilderbuch entstammen könnte. Die Grenadines sind das Wunderland, in dem die schönsten Szenen von Johnny Depps Piratenfilmen gedreht wurden: Schneeweiße Strände vor türkisfarbenen, kristallklaren Buchten; kleine grüne Buckel, die aus dem Meer ragen; verschlafene Fischerorte mit bunten Holzhäusern, in denen langmähnige Rastas den Obst- und Gemüsehandel untereinander aufgeteilt haben.

Und vor allen Dingen: Keine Anleger für die großen Kreuzfahrtschiffe und keine großen Flughäfen, über die man die Grenadines direkt erreichen könnte. Man muss beschwerliche Umwege in Kauf nehmen, um auf diese Inseln zu kommen. Oder man reist mit der eigenen oder gecharterten Segelyacht an - und dann kann mal auf diesem Archipel wirklich den ganzen karibischen Traum erleben.

Ich selber war einmal schwimmend zwischen diesen vielleicht zwanzig Inseln und Inselchen unterwegs - einigermaßen unfreiwillig. Und das war weniger unterhaltsam. Sicherlich: Das Wasser ist warm, das Panorama grandios. Aber die Strömungen waren's auch, und ich kann wohl von Glück reden, dass ich am Ende mit heiler Haut davon gekommen bin.

So ist es eben mit den echten Abenteuern: Ohne Gefahr geht's nicht, auch wenn ich gern drauf verzichten könnte. Doch um diesem grüblerischen Monolog mal die Schärfe zu nehmen: Ich habe die Grenadinen auch einige male unter freundlicheren Vorzeichen besucht. Und wenn man dann vor Inseln mit malerischen Namen wie Canouan, Mustique, Savan oder Carriacou festmacht, dann kann die Welt aber sowas von in Ordnung sein, dass man gar nicht mehr weg möchte.

M 10 Yacht Club Hill (Carriacou)

Ganz unten rechts auf der Karte liegt das letzte Juwel unserer Inselkette: **Tobago**. Ich glaube, ich habe in all meinen Reiseberichten genug vom Leben, vom Alltag, vom Liming und von den Leuten in **Charlotteville** erzählt. Und wäre es nach mir gegangen, dann hätte ich wahrscheinlich mehr Zeit in unserem kleinen, verschlafenen Ort verbracht. Aber allzu oft kam irgendetwas - oder irgendwer - dazwischen. Das soll sich ändern. Oder vielmehr: Das hat sich schon geändert: Fast seit einem Jahr bin ich jetzt einfach nur „zu Hause". Bei **Rita, Lee, Ophelia, Marco** und **Nuts** - und bei all den anderen Freunden, die wir hier haben. Ich bin wohl derjenige, der das Ende der Wunderwelt am meisten genießen kann. Mein Leben geht weiter - mit einer Normalität, die ich schon lange nicht mehr in dieser Form erlebt habe - und die mir auch absolut nicht „normal" vorkommt. „Ereignislos" ist es jedenfalls nicht. Die Dinge sind nur kleiner, überschaubarer und weniger gefährlich geworden - obwohl diese Geschichte neulich - mit der Kreissäge an den Dachsparren - durchaus auch hätte anders ausgehen können. Und das Ende von **Lees** Beziehung zu **Waterloo Dashford**: Das war dramatisch, bewegend und voller unerwarteter Wendungen. Ich beobachte ihn immer noch gelegentlich, wie er betont unauffällig mit seinem Fahrrad um unser Haus kurvt. Fast täglich passiert etwas in **Charlotteville** oder im **Old Pirate's Inn**, über das ich schreiben könnte. Aber ich fürchte: Es wäre nicht mehr „wunderwelt-tauglich". Und ehrlich gesagt: Ich will auch nicht mehr! Ich möchte einfach mal eine Weile nicht mein eigener Chronist sein, sondern die kleinen und großen Geschichten einfach nur erleben: Mit weit geöffneten Augen und Ohren und mitunter mit einer tief herunter hängenden Kinnlade. Neulich waren da zwei Norweger in unserem Laden, die ....
nein! Dieses Fass werde ich jetzt nicht aufmachen. Vielleicht könnt ihr das verstehen. Vielleicht seid ihr auch enttäuscht, traurig, böse, verzweifelt. Ich kann es verstehen. Aber ich weiß nicht, wie ich es ändern sollte. Ich weiß nicht einmal, ob ich es ändern will. Zum ersten mal in diesen 24 Jahren habe ich Probleme, die passenden Worte zu finden. Und deshalb sage ich einfach nur ganz kurz und von ganzem Herzen: Danke!
Euer Paul E. Pop, Pirate's Bay, Charlotteville, Tobago

M 11 Pirates Bay Charlotteville Tobago (ebenda)